

# Stadt und Universität – eine Beziehungsgeschichte

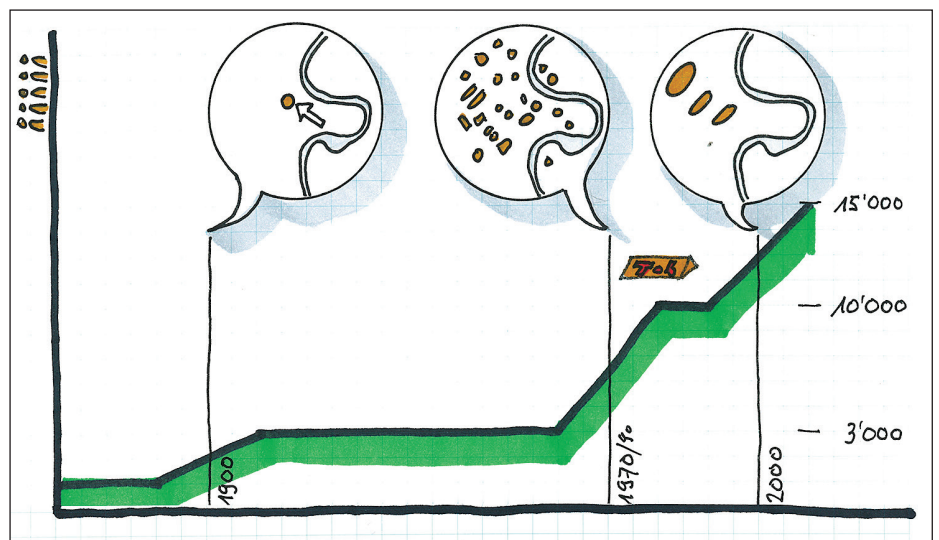
Die Universität Bern ist fast vollständig im zentrumsnahen Länggassquartier und dem angrenzenden Areal des Inseospitals untergebracht – sie gilt deshalb als eine der konsequentesten Stadtuniversitäten. Mit dem aktuellen Ausbau wird das Verhältnis zur Stadt neu definiert.

Von Kilian Bühlmann

Die Geschichte der räumlichen Entwicklung der Universität Bern lässt sich mit der hier abgebildeten, einfachen Skizze darstellen. Die ansteigende Linie zeigt die Expansion der 1834 gegründeten Hochschule anhand der Studierendenzahlen. Die drei auffälligen Zunahmen um 1900, in den 1970er Jahren und seit 2000 waren Ursache für jeweils tiefgreifende räumliche Umwälzungen.

Um die Jahrhundertwende 1900 verdoppelten sich die Studierendenzahlen und gleichzeitig entwickelten sich die Wissenschaften rasant – vor allem die Medizin und die Naturwissenschaften. In der beengten Raumsituation der Altstadt stiess die Universität bald an Grenzen. Deshalb suchte sie nach räumlichen Entwicklungsmöglichkeiten in den im Aufbau begriffenen neuen Stadtteilen. Mit der Länggasse stand ein hervorragender neuer Standort für die Universität zur Verfügung: zentrumsnah, nahe beim bereits aus der Altstadt ausgezogenen Inseospital und gross genug für weitere Ausbauschritte. Als erste Institute zogen die Anatomie, die Physiologie und die Chemie in die Länggasse. Mit der Fertigstellung des Hautgebäudes auf der Grossen Schanze im Jahr 1903 zog sich die Universität definitiv aus der Altstadt zurück.

Auf diese rasche Entwicklung folgte eine lange Phase der Stagnation. Es brauchte mehr als 50 Jahre, bis sich die Studierendenzahl wieder verdoppelte. Die bauliche Entwicklung fiel in dieser Zeitspanne entsprechend zurückhaltend aus. Als bemerkenswerter Baukomplex entstand lediglich der Institutsbau des Architekten Otto Rudolf Salvisberg auf dem Bühlplatzareal.



Gegründet wurde die Universität Bern in der Altstadt, dann breitete sie sich in der Länggasse aus, jetzt konzentriert sie sich auf drei Schwerpunkte. © Abteilung Bau und Raum, Universität Bern

## Auszug auf die grüne Wiese

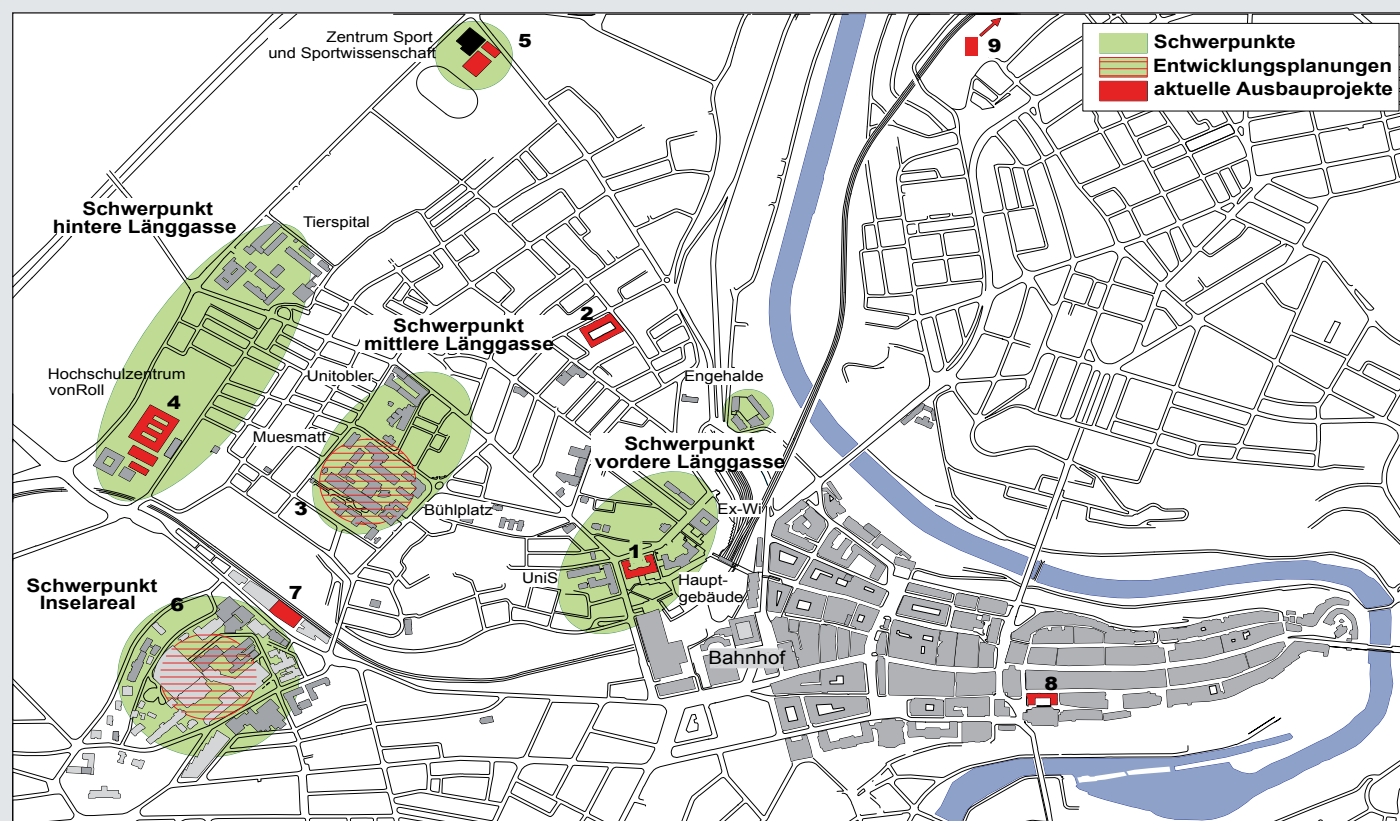
Die 70er Jahre setzten dieser langsamen Entwicklungsphase ein jähes Ende. Betriebliche Kennwerte wie Studierendenzahl, Mitarbeiterzahl und Forschungsmittel stiegen in relativ kurzer Zeit bis auf das Dreifache an – gewaltige Raumprobleme waren die Folge. Die Universität verbreitete sich im ganzen Länggassquartier, bestehende Standorte wurden ausgebaut und unzählige Objekte zugemietet. Diese Notmassnahmen stellten jedoch keine langfristige räumliche Perspektive für die Universität dar.

Wie viele andere Universitäten plante auch Bern, die Raumprobleme durch einen neuen Standort auf der grünen Wiese am Stadtrand zu lösen. Auf dem nordöstlich an

die Länggasse angrenzenden Vierfeld sollte – vor allem für die Sozial- und Geisteswissenschaften – ein Zweitstandort aufgebaut werden (siehe dazu Seite 19). Es kam anders. Auch die Industrie kämpfte in den zentrumsnahen Quartieren mit Raumproblemen und zunehmend schlechteren betrieblichen Perspektiven wie fehlenden Erweiterungsmöglichkeiten, ungenügenden Verkehrsanschlüssen und Emissionsproblemen. Dies führte dazu, dass die Schokoladefabrik Tobler, die neben der Universität ein weiterer prägender Faktor im Länggassquartier war, eine neue Produktionsstätte im Westen von Bern errichtete.

Fortsetzung Seite 7

# Hier entwickelt sich die Universität Bern



© Abteilung Bau und Raum, Universität Bern

**Drei Schwerpunkte im Länggassquartier plus Inselspital:** Dies ist die Leitlinie der räumlichen Entwicklungsstrategie der Universität Bern. Ein kurzer Rundgang veranschaulicht den Stand der Dinge und gibt einen Überblick über die laufenden Planungen und Projekte.

## Vordere Länggasse

Mit dem 1903 eröffneten Hauptgebäude wollte der Kanton die Bedeutung der Universität zum Ausdruck bringen – die ausgezeichnete Lage auf der Grossen Schanze war dazu wie geschaffen. Den Architekten Alfred Hodler und Eduard Joos gelang es, den geforderten repräsentativen Ausdruck eines Bildungstempels mit den schon damals knappen Kantonsfinanzen in Einklang zu bringen. Später kam auf der Grossen Schanze das Gebäude der Exakten Wissenschaften dazu, 2005 konnte die Uni das ehemalige Frauenspital an der Schanzeneckstrasse zur heutigen UniS umbauen, und 2015 soll das Gebäude der SBB-Generaldirektion (1, s. Grafik oben) übernommen werden. Mit einem Ensemble von bald vier grossen Gebäuden gelingt so ein städtebaulich-architektonisch attraktiver Auftritt der Universität als Zugang zum Länggassquartier. Noch immer gilt: Eine Uni mit über 20 000 Studierenden und Mitarbeitenden soll und darf auch städtebaulich angemessen in Erscheinung treten.

## Mittlere Länggasse

Die zwischen 1891 und 1896 entstandenen Institutsgebäude bildeten den Auftakt für einen langen, etappenweisen Ausbau der Universität im Bereich der mittleren Länggasse. Bemerkenswert ist dabei das Laborgebäude von Otto Rudolf Salvisberg an der Baltzerstrasse, das 1931 für Bern den Aufbruch zum neuen Architekturverständnis der Moderne markierte. Ab den 70er Jahren folgten weitere Institutsbauten für die Naturwissenschaften und die vor-klinische Medizin. Mit der Übernahme der ehemaligen Schokoladefabrik Tobler und deren Umnutzung zur «Unitobler» entstand das grösste zusammenhängende Universitätsareal im Länggassquartier. Im Jahr 2018 wird noch die Verwaltungsliegenschaft der SBB an der Mittelstrasse (2) dazu stossen. Der Schwerpunkt Mitte beinhaltet aber auch die aktuell grösste planerische Herausforderung der Universität: Durch Verdichtungen und Sanierungen soll die räumliche Infrastruktur der Naturwissenschaften und der Vorklinik erneuert und erweitert werden (3).

## Hintere Länggasse

Die umfangreichsten Entwicklungsschritte vollziehen sich gegenwärtig im Schwerpunkt hintere Länggasse. Das von der Universität und der PHBern gemeinsam genutzte Hochschulzentrum vonRoll (4) hat mit bis zu 4500 Studierenden und rund

850 Mitarbeitenden seinen Vollbetrieb aufgenommen. Das Hochschulzentrum vonRoll ist gleichzeitig ein Infrastrukturstützpunkt für die gesamte Universität: Hier befindet sich das Speichermagazin der Universitätsbibliothek sowie das Hörraumzentrum inklusive Grosshörraum mit 500 Plätzen (siehe Seite 11). Eben begonnen hat der Ausbau des Zentrums Sport und Sportwissenschaft im Neufeld (5).

## Inselspital

Vor umwälzenden Entwicklungsschritten steht das Areal des Inselspitals. In einem Masterplanverfahren (6) wird die langfristige räumliche Entwicklung des Universitätsspitals gesteuert (siehe dazu Seite 15). In einem vorgezogenen Schritt entsteht an der Murtenstrasse (7) ein Gebäude für das Institut für Rechtsmedizin und das Departement Klinische Forschung.

## Externe Standorte

An der Münstergasse (8) wird das Bibliotheksgebäude der Burgergemeinde Bern umfassend saniert und umgebaut: Neben der Bürgerbibliothek ist hier die Zentralbibliothek der Universität eingemietet. An der unteren Zollgasse in Ostermundigen (9) entsteht für das Institut für Pflanzenwissenschaften ein Forschungsgewächshaus, das über die Hochschulstiftung der Burgergemeinde Bern finanziert wird.

Fortsetzung von Seite 5

Das ehemalige Fabrikareal mitten im Universitätsquartier konnte für die Universität erworben werden. Die Pläne für einen Campus auf dem Viererfeld wurden aufgegeben und auf dem Toblerareal entstand mit der Unitobler ein Zentrum für die Sozial- und Geisteswissenschaften.

### **Konzentration an zentralen Schwerpunkten**

Nach einer Entspannung in den 90er Jahren zeichnete sich nach der Jahrtausendwende wieder ein Wachstumsschub ab: Seit dem Jahr 2000 sind die Studierendenzahlen um mehr als 50 Prozent gestiegen. Dazu kam mit der Bologna-Reform ein neues Ausbildungsmodell, das zusammen mit den angestrebten Verbesserungen der Betreuungsverhältnisse zu zusätzlichem Flächenbedarf führte. Auch der Forschungsbereich erfuhr durch vermehrte Drittmittel sowie nationale und internationale Schwerpunktbildungen und Kooperationen einen massiven Ausbau. Verschärft wurde diese Entwicklung durch den Entscheid, die bisher dezentrale Lehrentwicklungs- und Lehrerbildung neu als Pädagogische Hochschule in Uninähe zu konzentrieren. Die Universität stand erneut vor der Frage, ob sich diese Entwicklung im angestammten Universitätsquartier umsetzen lässt oder doch noch eine Auslagerung von Teilen der Universität an den Stadtrand notwendig wird.

Eine umfassende räumliche Entwicklungsplanung lieferte die notwendigen Entscheidungsgrundlagen zu dieser Frage. Die betrieblichen und städtebaulichen Analysen zeigten, dass mit geeigneten raumplanerischen Massnahmen der Universität eine gute räumliche Perspektive im

Länggassquartier gesichert werden kann. Drei Hauptziele sollen dabei erreicht werden: Erstens soll die Universität eine nachhaltige, effiziente Gebäudeinfrastruktur erhalten. Zweitens sollen über 20 000 Universitätsangehörige in einem optimalen Lern- und Forschungsumfeld studieren und arbeiten können. Und drittens soll zwischen der Universität und dem Länggassquartier eine gute Nachbarschaft entstehen, die nicht durch territoriale Konkurrenz gestört wird.

Der Schlüssel, um diese Ziele zu erreichen, ist ein räumlicher Konzentrationsprozess: Die Zersplitterung der Universität auf viele Standorte im Quartier soll beendet werden. Künftig sollen universitäre Institutionen konzentriert werden in drei Schwerpunkten im Länggassquartier sowie einem auf dem Areal des Inselspitals. Was vor 20 Jahren mit der Unitobler erfolgreich begonnen wurde, soll konsequent weiterverfolgt werden.

### **Mikrokosmen inmitten städtischer Vielfalt**

Städtebaulich stärkt diese räumliche Entflechtung sowohl das Quartier als auch die Universität: Beide gewinnen an Identität, ohne dass ihre vielfältigen Wechselbeziehungen verloren gehen. Von der räumlichen Konzentration auf wenige Schwerpunkte verspricht sich die Universität aber auch betriebliche Vorteile: Kostspielige Infrastruktureinrichtungen wie Hörräume, Bibliotheken, Mensen oder spezielle Forschungs- und Betriebsinfrastrukturen können zusammengefasst und ökonomisch bewirtschaftet werden. Auch die Versorgungsnetze und der technische Betrieb werden durch die räumliche Konzentration einfacher und kostengünstiger. Kommende Entwicklungen sollen durch Ausbau und

Verdichtung an diesen Schwerpunkten aufgefangen werden. Wesentlich ist, dass mit je 5000 bis 6000 Studierenden und Mitarbeitenden jeder Schwerpunkt zu einem vielschichtigen, inspirierenden Umfeld für Lehre und Forschung wird. In den einzelnen Schwerpunkten werden zusammengehörige Fachbereiche zusammengefasst; sie sind dennoch keine monofunktionalen Areale, weil Geistes- und Sozialwissenschaften immer mit naturwissenschaftlichen oder medizinischen Disziplinen gemischt sind. Zudem sind Lehre, Forschung und Dienstleistung in den Schwerpunkten räumlich eng vernetzt: Damit sind beste Voraussetzungen geschaffen für spontanen Austausch, engagierte Debatten und vielfältige interdisziplinäre Begegnungen.

All diese Eigenschaften werden explizit als betriebliche Vorteile von Campusuniversitäten ins Feld geführt. In der Tat weisen die Schwerpunkte der Universität Bern viele der guten Eigenschaften von Campusanlagen auf – allerdings mit dem fundamentalen Unterschied, dass sie sich nicht als isolierte, monofunktionale Anlagen am Stadtrand befinden, sondern in ein lebendiges Quartier eingebettet sind. Die Universität profitiert von dieser Urbanität und trägt ihrerseits zur städtischen Vielfalt an Angeboten und Erlebnisräumen bei.

Mit ihrer räumlichen Entwicklungsstrategie möchte die Universität Bern die Vorteile von Stadt- und Campusuniversitäten kombinieren. Das Ziel ist noch nicht ganz erreicht, aber die entscheidenden Schritte dazu sind eingeleitet und teilweise bereits vollzogen.

**Kontakt:** Kilian Bühlmann, Leiter  
Abteilung Bau und Raum der Universität Bern,  
kilian.buehlmann@bau.unibe.ch